

Gedanken doch nicht gehorchen und immer wieder an der vergangenen Stunde haften. Er ging in den Garten, wo Gottlobe Blumen für einen Strauß schnitt und das Mädchen nach Schmetterlingen haschte.

„Gottlobe, Annele!“

„Vater, komm, mit deinem Hut krieg ich viel Schmetterlinge.“

„Wir wollen ein Stückchen wandern, seid ihr dabei?“

Annele kam gesprungen. Ob sie dabei war! „Mutti, schnell! Wohin denn, Vater? An die Elbe? Nach Rochwitz?“

„Nach Rochwitz.“

Nach zehn Minuten stiegen sie schon den Garten hinauf. Oben in der Mauer hatte Grundmann ein kleines Türchen einbauen lassen, dahindurch gelangten sie gleich in den Laubwald. Sie lauschten den Vögeln, sie sangen selbst ein Liedchen, sie spielten mit Annele von Baum zu Baum Bersteck, bis sie hinaus auf die freie Ebene traten. Ein frischeres Lüftlein strich hier oben, ein schöner Blick bot sich über das Elbtal, mit dem Häusermeer Dresdens, bis nach dem Erzgebirge und der Sächsischen Schweiz, über deren steile Sandstein-torten sich bereits ein leichter rosa Schleier legte, dann über die wellige Ebene hin mit ihren Saatsfeldern und kleinen Dörfern und im Norden über die Heide.

Sie gingen zwischen Saaten hin. Grundmann prüfte, ob das Korn gut bestockt habe. Gottlobe und Annele pflückten sich Mohnblumen. Dabei strebten sie einer Kirschallee zu, wo man, wie die angelehnten Leitern und die Wagen unter den Bäumen schon aus der Ferne verriet, beim Pflücken war. Annele brauchte nicht lange zu bitten, bald hielt sie eine große Zeitungspapertüte in den Händen und ließ sich die frischen, saftigen Früchte schmecken. Im Garten des Dorfgasthofes verzehrten sie ein einfaches Abendbrot.

Von Herrn Heinrich wurde nicht gesprochen. Frau Gottlobe hatte ihn allein nach der Gartenpforte gehen sehen, da wußte sie genug, denn Grundmann begleitete jeden Freund bis dorthin. Auch bemerkte sie, als sie fortgingen, noch die strengen Falten in den Mundwinkeln und auf der Stirne ihres Mannes. Eine Bestätigung ihrer Annahme, daß die Beiden in Bösem auseinandergeschieden seien. Es war ihr lieb, daß es so gekommen war. Um einen unangenehmen, lästigen Gast trauert man nicht. Und dann freute sie sich, daß ihr Mann in der geeigneten Lage auch hart sein konnte. Grundmann war kein Schwächling, kein Träumer, wenn er auch gern die Dämmerpfade nach vergangener goldener Zeit wandelte, sondern ein Mann, — Gottlobe trieb dieses Spiel mit dem Namen —, ein Mann, der festen, gesunden Grund und klare Ziele hatte. Das hatte ja damals in Leipzig sie gleich für ihn einnehmen können. Aber dennoch: mehr Härte wünschte sie ihm, das hielt sie für die beste Wappnung gegen die jede ursprüngliche Art vernichtende Stadtkultur. Dann bedurfte ihr Mann auch nicht mehr der Mauer, die er um sich herum aufgerichtet hatte, die konnte er dann schleifen. Gottlobe wurde zwar durch diese Mauer nicht beengt und beschränkt, blieb ihr der Weg zur Welt doch stets offen. Aber um Grundmanns willen wünschte sie anders und wohl auch um des Kindes willen. Annele sollte zu der freien Persönlichkeit erzogen werden, die den Gefahren nicht ausweicht und in jeder Welt besteht, wie die Mutter selbst. Denn Gottlobe fühlte sich frei und sicher, ihr konnte die Stadt nichts anhaben, und sie konnte das Dorf mit seiner Enge nicht ersticken, sie verstand überall zu leben, ohne von ihrem Ich zu opfern, sie war gegen die Heimatnot gefest; denn sie war tatsächlich nicht heimatlos. Das machte, das Leben hatte auch keine Mauern um sie entstehen lassen. Ihr Mann freilich

brauchte den Grund, aus dem er gewachsen war, darum half sie ihm, in der Stadt das Mummelwalde aufzurichten, aber er sollte aus diesem Heim auch frei mit der Fremde verkehren. Er sollte sich von der Heimat lösen und immer wieder auch zu ihr zurückkehren können, dann hätte er die Heimatnot überwunden.

Mochte Grundmann also sich mit einem Auswuchs der Stadtwelt hart auseinandergesetzt haben, Gottlobe mit ihrer natürlich frischen, frohen Art glättete schon wieder seine Stirn, und in seinem Heim fand er wieder sein Glück.

Auch heute kehrte er zufrieden zurück und konnte in seinem Stübchen noch gedeihlich an seinem Geschichtswerk arbeiten.

#### 10. Kapitel.

Auch Dr. Grundmann war im Herbst 1914 zum Heer eingezogen worden. Auf einem Dresdner Kasernenhofe lernte er als Landsturmmilizangehöriger, Hinwerfen, Anschlagen, Zielen, auf dem Heller den einfachen Gefechtsdienst. Er sang bei jedem Ausmarsch fröhlich mit: „Schießen, das ist meine Freude“, doch genoß er nur die Freude des Schießens mit Platzpatronen; bis zum Scharfschießen kam er nicht. Er zog sich ein Nierenleiden zu und konnte nur noch für inneren Dienst verwendet werden. Da er aber in seinem Amt als Bibliothekar Bedeutenderes fürs Vaterland wirken konnte denn als Schreiber in einer Kammer, wo er die ausgegebenen Hosen, Waffenröcke und Stiefel notierte, entließ man ihn nach wenigen Wochen.

So hatte er denn für des Vaterlandes Ruhm tatsächlich nicht mehr getan als Heinrich. Wenn dieser ihm aber Flaueheit vorwarf, so tat er ihm unrecht. Dr. Grundmann nahm an dem gewaltigen Weltgeschehen steten lebendigen Anteil. Nicht nur, daß nach jedem großen Siege auch von seinem weißen Siebel die schwarz-weiß-rote Flagge wehte und daß er als kleiner Generalstäbler auf den Kriegskarten den Vormarsch der Armeen verfolgte, kleine Fähnchen steckte und ausrechnete, wann wohl nun die und die Stadt eingenommen, der oder jener Abschnitt erreicht, wo eine russische Armee eingeschlossen, wie eine andere Front ausgerollt werden würde — wer tat das nicht? — sondern er suchte mit heißem Bemühen nach der Erkenntnis des Sinns und der Notwendigkeit dieses Völkerkampfes. Er studierte die geschichtliche Entwicklung, aus der dieser Weltkrieg, der doch nicht die Folge des Ränkespiels einiger Deutschland hassender Köpfe sein konnte, entspringen mußte, er beobachtete, welche Triebe und Kräfte, die in friedlichen Zeiten geschlummert hatten, jetzt in den Völkern erwachten und sich auswirkten, wie Wirtschaft, Wissenschaft und Glaube durch den Krieg beeinflusst wurden. Freilich, gar oft stand er vor dunklen Rätseln; während sich hier eine Entwicklung streng folgerichtig vollzog, griffen dort dunkle Schicksalsmächte in die Speichen und ließen das Rad nach unerkennbaren Zielen rollen. Dazu kam, daß auf politischem Gebiet über manchen Zusammenhängen die dichten Schleier des Geheimnisses ruhten, daß über die Vorgänge in der durch die Frontmauern von uns getrennten Welt wissentlich und unwissentlich falsche Nachrichten verbreitet wurden, daß selbst über die Verhältnisse im eigenen Lande die Berichte sich fortgesetzt widersprachen und die Dementis an der Tagesordnung waren. Es war schwer, oft unmöglich, aus allem, was da geredet und geschrieben wurde, die Wahrheit herauszufinden.

Auch heute beschäftigte er sich wieder mit den Kriegsvorgängen. Vor ihm auf dem Schreibtische lagen die „Tägliche Rundschau“ der „Vorwärts“ und ein blaues Heft der „Hilfe“.

Welches sind die Aufgaben der Volksvertretung im Kriege?

(Fortsetzung folgt.)